

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 60 (2004)
Heft: 5

Rubrik: Sprachkunde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es leben die kleinen Unterschiede!

Aus der deutschen Nachbarschaft erreicht mich gelegentlich die Anfrage, ob ich nicht bitte einmal erklären könne, was es denn mit dem seltsamen Wort *äufnen* auf sich habe, das immer wieder im Zusammenhang von Hilfsfonds und eingeforderten Holocaustgeldern verwendet werde. Die Ratlosigkeit der Leute ist umso grösser, als sie bisher glaubten, durchaus mit unserer Mundart vertraut zu sein, die sich von der ihren jenseits der Grenze ja nicht so sehr unterscheide.

Aber manchmal sind es gerade solche Kleinigkeiten, an denen sich die Andersartigkeit drastisch zeigt. Wer würde hinter der Äusserung eines Wieners, er müsse jetzt wohl oder übel *fatieren*, auf den Gedanken kommen, dass er sich anschickt, seine Steuererklärung auszufüllen? Nach dem Krieg, als das Elsass wieder an Frankreich kam, soll ein mit der Repatriierung seiner Landsleute betrauter Abbé auf den lustig-listigen Einfall gekommen sein, aus dem Gefangenennlager mit Angehörigen der deutschen Wehrmacht die Böcke von den Schafen folgendermassen auszusondern: Er trat vor die Leute hin, hielt seinen Schirm hoch und rief: «Kenne ir mir sawe, was des do isch?» Die Elsässer riefen: «E Parapluie!», die Süddeutschen: «En Schirm!»; die Übrigen schwiegen, weil sie bereits die Frage nicht verstanden hatten. Vive la petite différence!

Doch zur Sache: Äufnen ist kein eigentliches Dialektwort, sondern ein deutsch-

schweizerisches Überbleibsel aus dem Althochdeutschen *ufen/uffen*, was soviel wie aufrichten, sammeln, stapeln, zusammenhalten bedeutet. Der Duden erklärt dazu lapidar: «schweiz. für (Güter, Bestände, Fonds) vermehren». Und da wir im Vermehren von Gütern anerkannte Spezialisten sind, hat das bereits im 16. Jahrhundert gebräuchliche Tätigkeitswort bei uns nicht nur offensichtliche Zustimmung, sondern auch eine sinnvolle Anwendung, vor allem in Finanz- und Bankkreisen, gefunden. Man sieht bei dessen Erwähnung geradezu plastisch vor sich, wie sich die geäufneten Goldbarren im Keller der Nationalbank auftürmen.

Doch das nur noch nach dem Mammon riechende Wort sollten wir dennoch nicht in Vergessenheit geraten lassen. Es wäre schade darum. Wir sind es *uns* ja bereits so sehr gewohnt, dass man *sich* eines Tages *reuig* werden könnte, es einmal nicht mehr im Sprachschatz zu besitzen; oder ins Hochdeutsche übertragen: Wir haben uns schon so daran gewöhnt, dass wir es einmal bereuen könnten ... – Sprachgewohnheiten sind zu respektieren und Dialekte stellen eine grosse Bereicherung für die Schriftsprache dar, die aus ihnen immer wieder das erfährt, was man heutzutage etwas euphorisch als *Innovation* zu bezeichnen pflegt. Schlimmstenfalls könnte sonst eintreten, was ein für den Oberrhein zuständiger Gauleiter einst in einem Rundschreiben verlauten liess: «Der Entwicklung unseres Volkes zur einheitlichen Nation stehen zweifellos auch die Mundarten im Wege.»

Wie schön, dass es in unserer global vernetzten Welt doch auch noch so feine Unterscheidungsmerkmale gibt, an denen sich die Herkunft eines Deutschsprechenden erkennen lässt! Das zu erhalten,

sollte nicht an unserm Willen scheitern, eine Art geistigen Hilfsfonds dafür zu aufnen.

Peter Heisch

Sprachen im Internet

Laut einer Untersuchung wird von 729 Millionen Internet-Benutzern dieses in verschiedenen Sprachen prozentual wie folgt benutzt (Stand März 2004):

Englisch 35,8 %
Chinesisch 14,1 %
Japanisch 9,5 %
Spanisch 9,0 %
Deutsch 7,3 %
Koreanisch 4,1 %
Französisch 3,8 %
Portugiesisch 3,5 %
Italienisch 3,3 %
Russisch 2,5 %
Holländisch 1,8 %

Diese Prozentzahlen der Benutzer hängen offensichtlich von verschiedenen Faktoren ab.

Dass hier Englisch an der Spitze steht, erstaunt wohl niemanden: Das Englische ist im Begriff, sich zur globalen *lingua franca* zu entwickeln, und so bedienen sich eben viele Menschen, auch wenn

Englisch nicht ihre Muttersprache ist, dieses Idioms im Internetverkehr.

Dass das Chinesische sich an zweiter Stelle befindet, hat sicher mit einem ganz andern Grund zu tun, nämlich mit der grossen Zahl von Menschen chinesischer Muttersprache; aus demselben Grund befindet sich dann das Holländische am Ende der Liste.

Und schliesslich das Russische an zweit-letzter (zehnter) Stelle, obwohl es gewiss mehr Menschen gibt, die Russisch als Muttersprache sprechen denn Deutsch (an fünfter Stelle): Die Aufstellung lässt offenbar auch Rückschlüsse darüber zu, wie weit der Internetverkehr im entsprechenden Sprachgebiet überhaupt entwickelt ist. In diesem Zusammenhang erscheint die relative Häufigkeit des Japanischen (an dritter Stelle) und des Koreanischen (an sechster Stelle) erstaunlich.

Nf.